

**Wir kommentieren**

**die Bischofssynode:** 1. Mißverständnisse zwischen päpstlichen Ämtern und Publizistik – Am Konzil: Massenmedien als reines Instrument – als selbstverantwortliche Nachrichtenquelle – als Echo der Weltmeinung – In der Synode: Wie unterscheiden Massenmedien Schauspiel und Familiengespräch? – 2. Erfahrungen einer «Probesynode»: Synode ist Glied einer Kette – Fragliche Bindung an Bischofskonferenzen – Das kaum vorhandene Gespräch – Synode ohne Theologen theologisch möglich? – Massenmedien als integraler Bestandteil – Das Gewicht der Regionen – War die Synode ein Fehlschlag?

**Perspektiven des Priesterbildes:** Der Priester sucht sein eigenes Bild – Es geht nicht um Teilaspekte – Gibt das Neue Testament Antwort? –

Es kennt das Amtspriestertum nicht – Und die Dogmatik? – Die Freiheit der Kirche in der Aufteilung der Ämter – «Beruf» und «Amt» – Eine Überprüfung der potestas-Lehre gefordert – Neue Formen priesterlicher Existenz nötig – Weiterbildung der Priester.

**Martin Luther**

**Uranliegen Luthers und das Vatikanum II:** Luther zwischen Reform und Reformation – Eine Reformation kann man nicht «machen» – Trennung das «größte Übel» – «Wir sind keine neue Kirche» – Der Protest gegen den Ablass – Die Empörung eines Seelsorgers – Ruf zu wahrer Buße – Gotteswort gegen Menschenmeinung – Das Wort der Wahrheit wisperst kaum noch – Eine «theologische» Theologie – Die Schrift soll Maßstab und Meisterin sein – Zurück zu den Quellen!

**Das Generationenproblem**

**Das Herz der Väter den Kindern zuwenden:** Ein Zeitalter der Kirche geht zu Ende – Das Problem der Tradition stellt sich neu – Mensch sein heißt Mittmensch sein, horizontal und vertikal – Die Geschlechtsregister in der Bibel – Die Nachfolge Jesu brachte die jüdischen Jünger in Gegensatz zur Synagoge – Gefahr des ängstlichen Festhaltens am Alten – Wie also, wenn Steine gereicht werden statt Brot?

**Was wollen die heutigen Theologen?:** Ein Theologiestudent schreibt seinem älteren Mitbruder – Die moderne Theologie nur Destruktion? – Seelsorge, eine Quelle der Theologie – Jede Zeit will neu angesprochen sein – Alte Formeln kommen nicht an – Gottes Wort soll ein aktuelles Wort sein – Eine neue Spiritualität? – Neue Versuche – «Im Namen des Herrn ehrlich, offen und ganz menschlich».

**Brief aus Rom**

Ohne Schau ist die Synode zu Ende gegangen. Die Ursache war nicht die Krankheit des Papstes, der seine Schlußansprache nicht persönlich vorlesen konnte, da ihm die Ärzte nicht gestatteten, sein Zimmer zu verlassen. Man sagte sogar, die von Msgr. *Tondini* (Bullensekretär und «Stabträger» des Heiligen Kollegiums bei einer Sedisvakanz) verlesene Ansprache sei gar nicht vom Papst selbst verfaßt, sondern nur von ihm gebilligt worden. Doch das war augenblicksbedingt, planmäßig hingegen war die Einbettung des Synodenabschlusses in die Feier einer Heiligsprechung, die ohne jeden Bezug zur Synode stand. Man war bestrebt, der Synode so wenig Publizität zu verleihen als nur möglich. Das festzuhalten scheint nicht unwichtig.

**1. Die Synode war kein Schauspiel**

Die Meinung der Träger der modernen Kommunikationsmittel war eine andere. Sie zogen die Berichterstattung bis ins Detail nach dem Muster des Konzils auf. Fernsehen, Radio, Presse räumten der Synode in ihren Plänen fast genau den gleichen Raum ein, wie am Konzil. Ein Konflikt war daher unvermeidlich.

Papst Johannes hatte das Konzil «ein Schauspiel» genannt. Er wünschte also die Publizität. Wenn es trotzdem Konflikte gab, war die Ursache in einer verschiedenen Auffassung über die Organe der Kommunikation zu suchen. Die päpstlichen Ämter faßten diese Organe als Instrumente in ihrer Hand auf. Eine «gelenkte» Meinungsbildung schwebte ihnen als ideal vor. Die Kommunikationsmittel hingegen betonten ihre Eigengesetzlichkeit, derzufolge sie Ereignisse voll und ganz, mit allen Licht- und Schattenseiten, zu berichten hatten, ja sie betrachteten sich – wenigstens teilweise – darüber hinaus als Antwortorgane der Weltöffentlichkeit,

somit als «öffentliche Meinung», die mit den Konzilsvätern in ein Gespräch eintreten wollten. Daß die Kommunikationsmittel diese beiden Funktionen oft nicht sauber trennten, schuf zusätzliche Schwierigkeiten. Denn wenn die Unkenntnis der Eigengesetzlichkeit moderner Massenmedien schlechthin ein Fehler auf seiten der päpstlichen Ämter war (ein Fehler, den sie im Verlauf des Konzils weitgehend eingesehen und korrigiert haben), so war die unsaubere Trennung von «Berichterstattung» und «Echo auf die Ereignisse» ein nicht geringerer Mißgriff auf seiten der Massenmedien. Womit ich gar nicht sagen will, daß die «Echofunktion» nicht auch ein echtes und berechtigtes Anliegen der Kommunikationsmittel gewesen war, was ihnen auch Kardinal *König* mehrfach bestätigte, obwohl die päpstlichen Ämter bis zum Ende des Konzils ihnen diese «Persönlichkeit» abzusprechen geneigt waren.

Um diese Frage ging es bei der Synode im Verhältnis zur Publizistik nicht. Sie sollte kein «Schauspiel» sein. Ihre Bedeutung lag in einer Art Bestandesaufnahme über die Auswirkungen des Konzils und in der Frage, wie im Sinn des Konzils auf die nachkonziliare Entwicklung von seiten der Hierarchie zu reagieren sei. Der Ton lag auf dem zweiten Punkt. Das setzt voraus, daß hier eine gewisse Unsicherheit eingetreten war, wenn nicht sogar eine bereits divergierende Reaktion. Daß man bei einer solchen Zielsetzung keine gleiche Publizität wünschte wie am Konzil, ist begrifflich.

Daß man den eigentlichen Grund jedoch nicht öffentlich und offen nannte, ist bedauerlich. Denn aus dem Wesen einer Synode ergibt sich die Zielsetzung dieser Synode keineswegs. So wurde die Presse verwirrt. Sie spielte Fortsetzung des «Schauspiels». Die päpstlichen Ämter waren ebenfalls verwirrt: Ja gewiß, sagten sie, wir haben die Bedeutung der Kommunikationsmittel am Konzil nicht erkannt. Also sind sie willkommen. Trotzdem ist die Synode kein «Schauspiel», dachten sie. Also müßte die Synode eine geringere Publizität aufweisen.

heraus aus der bisherigen Frömmigkeit in ein Diaspora-Dasein, das nur eine Mitte, einen Inhalt hatte: JESUS.

Aber hätte das Christentum je die Welt erobert, wären die jungen Christen damals im entscheidenden Bereich ihres Daseins die reichen Jünglinge geblieben? Hätten sie festgehalten am Gesetz der Altvordern, soweit es nicht absolutes Gottesgesetz war, hätten sie sich nicht von allem Sekundärgesetz der Vergangenheit freigemacht, hätten sie nicht Gott mehr gehorcht als den Menschen, die sie verketzerten und verfolgten ob ihrer Kühnheit, so gäbe es heute kein Christentum. Was blieb ihnen denn? Die Frohbotschaft, das Brotbrechen, das Gebet, der Dienst an den Brüdern, die Erwartung der Parusie. Die nackte Substanz. Aber wie leuchtete sie! Immer neue Menschen schlossen sich diesem jungen «Orden» an.

Wenn das Christentum sich in wenigen Jahrhunderten über den Erdkreis ausbreitete, dann auf Grund dieser inneren Freiheit, auf Grund der Fähigkeit der Kirche, ihr Eigentliches in jeder Kultur und Sitte, jedem Lebensbereich und jeder Sprache lebendig werden zu lassen.

In Zeiten des Epochenumbruchs, wie wir ihn jetzt erleben, ist die Gefahr des ängstlichen Festhaltens an Altem gewiß nicht geringer als die der Willkür im Verwirklichen des Neuen. Wer sein Leben lang selbst in unangefochtenen Traditionen lebte, ist leicht geneigt, Willkür auch dort zu sehen, wo nur eine tiefere Verantwortung im Spiel ist als die für die Beobachtung einer Rubrik, nämlich die für das Heil von Mitmenschen hier und jetzt.

Der Missionsauftrag der Kirche fordert, daß man an nichts Sekundärem festhält, wenn das Heil auf dem Spiel steht, aber daß man auch nichts von heilig Tradiertem opfert, worin das Absolute sich einbirgt. In dieser Spannung stehen wir heute.

Das Wächteramt der Kirche ist mit Recht besorgt, daß nichts geschehe, was nur abbaut, nicht aufbaut; nichts, was nur auflöst, statt daß erfüllt wird; nichts, was nicht aus innerstem Einvernehmen mit den Lehrern und Hirten der Kirche kommt.

Aber wann geschieht wirklich Erfüllung einer kirchlichen Vorschrift? Wenn jener Sinn erfüllt ist, dem allein sie dienen will: wenn Herzen von der Wahrheit der Offenbarung erreicht und Gott näher gebracht wurden, wenn die Freude im Herrn, die unsere Stärke ist, echte neue Nahrung erhielt.

Wie aber, wenn gerade dieser Sinn nicht erfüllt wird? Wenn da etwa im Gottesdienst korrekter äußerer Ablauf, aber innerer Leerlauf ist? Wenn alles geschieht, was die Vorschrift verlangt, sich aber für viele Gläubige darin nur eine Wand der Langeweile aufrichtet? Wie also, wenn Steine gereicht werden statt Brot? Ist ernste Mahnung hier in gleichem Maße auf dem Plan?

Wie tief die Kirche in dieser Frage engagiert ist, hat das Zweite Vatikanische Konzil dargetan. Hier ging es um das neue Pfingsten, und hier geschah es. Aber daß es sich ausbreite, daß das Feuer nicht wieder mit der Asche unserer Trägheit und unserer Kleingläubigkeit zugedeckt werde, ist uns allen mitaufgetragen.

*Heinrich Spaemann, Burg Dinklage*

## Was wollen die «modernen» Theologen?

Mein lieber Mitbruder!

Mein letzter Besuch bei Dir hat mich stark beunruhigt. Ich fürchte, daß nicht wenige und nicht unbedeutende Mißverständnisse zwischen uns bestehen. Ich möchte nochmals in aller Ruhe auf einige Gesprächspunkte zurückkommen, damit wir beide – Du und ich – sie in Ruhe und «sine ira et studio» überlegen können.

Du hast eine ziemlich große Abneigung gegen die zeitgenössische Theologie und ihre Vertreter an den Tag gelegt, gegen die «modernen» Theologen, wie Du sie nennst. Du mutest

diesen Leuten alles zu, nur nicht den guten Willen. Diese haben Deiner Meinung nach offensichtlich bloß eine allgemeine Destruktion in der Kirche zum Ziel ihres Wirkens und würden den Anfang eines allgemeinen Subjektivismus bedeuten. Das ist Deinerseits wohl ein böses Vorurteil, das sich in keiner Weise halten läßt, auch wenn sich gewisse Symptome feststellen lassen, die vermeintlich anfangs zu Deinen Gunsten sprechen.

Ich meine aber zu Deiner «modernen» Theologie folgendes: Wir sind uns einig, daß wir beide als Theologen die Seelsorge zu unserem obersten Prinzip, zu unserem höchsten Gebot haben. Wir haben Seelsorge zu betreiben, und alles andere, was nicht zum mindesten indirekt mit diesem Dienst zu tun hat, ist nicht unsere Aufgabe. Die Seelsorge ist die Quelle der Theologie. Wir stehen vor Problemen, die von uns eine Lösung verlangen und die wir nicht nur in der «Praxis» lösen können. Die Probleme, das heißt der Inhalt unserer Verkündigung und die Art und Weise unseres Kerygmas bedürfen einer eingehenden rationalen Begründung und Erhellung. Dadurch wird aber das Geheimnis in keiner Weise preisgegeben, sondern kommt noch viel schöner zu seiner Erscheinung. Theologie wird uns nicht vom Himmel geschenkt. Es ist uns noch kein einziger theologischer Satz zugeflogen. Theologie ist mühsames Werk der Menschen, auch wenn wir uns der Hilfe des göttlichen Geistes erfreuen können. Der offenbarende Gott hat uns kein Regierungsprogramm und keinen Aktionsplan hinterlassen, ganz abgesehen davon, daß er zu einer ganz bestimmten Zeit gesprochen hat, und dies ganz und gar in den Formen jener Zeit (das heißt also vor bald zweitausend Jahren, im Alten Bund noch um einiges früher und zudem noch in anderen Kulturkreisen); er hat uns nicht «Wahrheiten» gebracht, die bis ans «Ende der Welt» gültig wären, so wie sie damals in jenem geschichtlichen Rahmen gesprochen werden mußten. Die Offenbarung sollte immer sein ein je sich neu ereignendes Geschehen, Ereignis, unerhörte Dynamik, grenzenloses Leben, und kein Lehrbuch alter Einsichten und Formeln. Theologie ist demnach gar nichts anderes als Versuch, ein vollkommen menschlicher Versuch, diese Offenbarung an die je bestimmte Zeit reflex zu erfassen. Jede Zeit will neu angesprochen werden. Jede Zeit verlangt so auch immer wieder ein neues Sprechen, ein Reden, das die betreffende Zeit ganz verstehen kann, nicht Erklärungen alter Begriffe, nicht «Exegese», die heute kein Mensch mehr existentiell mitvollziehen kann. Und ich meine: Wenn wir (als Berufsleute!) schon Mühe haben, in die Offenbarung einzudringen, wieviel mehr dann die Menschen, die auf unser Wort warten! Hier (und gerade hier) fängt die wahre und eigentliche Theologie an. Der Theologe ist so einerseits gänzlich ein Mensch einer bestimmten Zeit, Kultur und Herkunft, mit einem bestimmten Charakter (denken wir doch an uns beide!). Er ist beladen mit den Nöten und Sorgen und Fragen dieser seiner Zeit. Er ist kein «transzendentes» Wesen, dem der Weltlauf gleichgültig wäre. Von heiliger Unruhe gedrängt, versucht er nun im Licht der Offenbarung zu antworten. Aber diese Offenbarung muß zuerst noch in Worte gefaßt werden, in Worte, die man verstehen kann, Worte, zu denen man einen lebendigen Bezug hat, Worte, die den ganzen Menschen ansprechen. Das ist die Aufgabe der Theologie.

Und wenn nun die heutige Theologie dieses Anliegen (vielleicht mehr als in den vorangegangenen Jahrhunderten) zu verwirklichen sucht und dazu noch vom Zweiten Vatikanum ermuntert worden ist, so tut sie dies alles aus einem eminent seelsorglichen und pastoralen Anliegen heraus. Und die Pastoral beschränkt sich nicht (mehr) auf die Sakramentspendung! Die Theologen sind nämlich überzeugt, daß der Grund der allgemeinen Krise im Christentum nicht (nur) an den Christen selbst liegt, die die Postulate des Evangeliums nicht verwirklichen, sondern auch an der Botschaft selbst bzw. an der Art und Weise der Verkündigung. Alte Formeln und Sprüche (denk etwa an die Beichte!) kommen nicht an, vielleicht für

viele Seelsorger eine schmerzlich feststellbare Tatsache. Aber das ist verständlich. Denn Gottes Wort soll ja an und für sich ein aktuelles Wort sein. Wenn es ein langweiliges Wort geworden ist, dann tragen wir die Schuld.

Hier setzt nun unser Versuch an, nämlich der Versuch der (heutigen) Theologie, Gottes Wort neu zu formulieren, gedrängt und gestützt in gleicher Weise vom Geist Gottes, der die Kirche immer wieder neu verjüngt, auch wenn sein Wirken oft schockierend ist oder sichtlich gar nicht bemerkt werden kann. Wir wissen nämlich (noch) nicht, wohin wir kommen müssen. Das ist aber auch nicht nötig. Gottes Wege sind immer unbekannte und vor allem ungewohnte Wege. Denk doch bloß an das Geheimnis der Menschwerdung der zweiten göttlichen Person! Es wäre von uns sicher vermessen, diese Wege Gottes eigenmächtig bestimmen zu wollen. Der Mensch vermag ja – außer der Sünde – nichts gegen Gott. Wir beide haben also das gleiche Ziel und dienen ebenso dem gleichen Herrn. Wenn wir diese Erkenntnis doch nur nie vergessen würden! Die junge Generation steht nicht in Opposition zu Euch. Sie kommt bloß von anderen Voraussetzungen her. Sie ist anders geprägt und hat andere Erfahrungen. Wir verlangen darum bloß Toleranz, wenn nicht sogar Liebe und Verständnis das Richtige wäre! Es ist sehr leicht, sich selbst zum Maß zu machen und die andern an sich zu messen. Das ist ein Vorgehen, das an Hybris grenzt, die nicht ungestraft bleibt.

Du hast Dich auch über die Spiritualität oder (wie Du sagst) das Frömmigkeitsleben der jungen Theologen und Seminari- sten entsetzt. Gewiß, und ich gebe mit ehrlichem und gutem Gewissen zu: Wir beten keine Rosenkränze (mehr); wir gewinnen keine Ablässe; wir legen uns keine zusätzlichen «frommen» Übungen auf (das Leben selbst ist ja schon schwer genug!); wir lesen das Brevier nicht mehr (einige lesen wohl noch Teile davon); wir beichten selten und es ergeht uns auf diesem Gebiet genauso wie unseren Gläubigen; wir betrachten nicht so, wie man uns im Seminar gelehrt hat. Wir sind ja keine unbeschulten Karmeliter, und schon gar nicht spekulierende Wüstenmönche! Wir kleiden uns nicht standesbewußt und «standesgemäß». Wir gehen unter die Menschen und machen überall mit. Du könntest an uns noch vieles andere bemängeln.

Doch darfst Du nun ja nicht meinen, wir würden gar nichts tun (auch wenn dieser Eindruck Deinerseits zu Recht bestehen könnte). Ich kann mich hier nur mit ein paar Andeutungen begnügen. Wir lieben Gottes Wort in der Heiligen Schrift über alles. Es ist die höchste Norm und erste Quelle jeder Theologie und christlichen Lebensführung. Wir lesen jeden Tag im Alten und im Neuen Testament (und ich persönlich in der Regel sogar in den Ursprachen, um mich ganz existentiell mit dem WORT zu konfrontieren). Aus dieser Lesung entspringt unser Gebet (als Ant-Wort) und unsere Gewissens- erforschung (als immer neue Ausrichtung auf Gottes An- spruch). In der Kraft dieses Wortes können wir all unser Leben und Tun bestehen, ganz ursprünglich neu, weil wir ja frei sind von jeder «Form» (lies «Gesetz»!). Das Wort Gottes ist unser «Helm des Heiles» und unser «Schwert des Geistes» (Epheser 6,17).

Zudem pflegen wir das Gespräch ziemlich intensiv und etwa ganz und gar nicht unverbindlich. Wir sind überzeugt, daß man nur im gemeinsamen Suchen und Fragen der Wahrheit näher kommen kann. Stilles Brüten ist doch äußerst unfruchtbar. Der Mensch wird so immer mehr egozentrisch und läßt sich nichts mehr sagen. (Eine Umschau im Klerus liefert uns da mehr als genügend Beispiele!). Der Mensch ist aber von Natur aus ein dialogisches Wesen.

Wir lassen uns immer wieder aufs äußerste in Frage stellen bezüglich unseres Tuns und unseres Seins. Nichts ist selbst- verständlich, nicht einmal das vermeintliche «Gute», das wir tun. Wir versuchen stets von neuem, aufzubrechen. Die Meta-

noia ist ja eine eminent wesentlich christliche Haltung und nicht nur Frucht einer sakramentalen Beichte. Der heutige Beichtautomatismus kann wahrlich die echte Metanoia nicht fördern, im Gegenteil, er läßt nur Ärger und Überdruß zurück. Und wir haben nun eben den Mut, daraus die Konsequenzen zu ziehen!

Ich frage Dich: Sind wir deswegen schlechter als Ihr? Bloß weil wir anders sind? Dürfen wir nicht Kinder unserer Zeit sein, oder sollen wir uns geistig vergewaltigen lassen, dadurch, daß wir den Stil einer vergangenen Zeit krampfhaft und mit Komplexen leben? Haben wir nicht das Recht, so zu sein wie die Menschen heute sind? Wohlverstanden: auch ich kenne Römer 12,2 und habe ihn noch nicht entmythologisiert! Gott selbst hat diese Welt heute so gewollt, so geschaffen (und er tut das täglich noch) und auch so erlöst, andernfalls wäre die Welt nicht. Dies ist ein Gesichtspunkt, der meines Erachtens mehr als oft verkannt wird.

Ich habe noch gar nicht bedacht, daß Deine Reaktion gegen das moderne theologische Verständnis und die neue «theologische» Lebenshaltung aus einem Nichtbegreifenwollen entspringen könnte. Dieser Eindruck drängt sich mir immer wieder auf, das heißt man kann bei Euch eine gewisse geistige Immobilität feststellen, ja oft sogar eine stille und doch bemerkbare Resignation. Oder bist Du gar neidisch, weil Du nicht mehr jung bist? Was können wir dafür, daß wir nach Dir geboren sind?

Auch Dein Zorn gegen prominente Theologen unserer Tage, mag es auch ein «heiliger» Zorn sein, ist nicht gerechtfertigt. Du kennst diese Leute sicher zu wenig. Warum wetterst Du etwa bei jeder Gelegenheit gegen Professor Küng, den Du bloß vom Hörensagen kennst, und dessen Veröffentlichungen Du nicht einmal in Ruhe gelesen hast? Ich finde das nicht ganz in Ordnung und finde das für einen homo spiritualis, als den Du Dich ausgibst, geradezu skandalös. Seien wir doch froh, daß diese Leute den Mut haben, zu reden.

Gewiß, wir jungen Theologen sind (als Menschen vielleicht) nicht besser als Ihr. Aber ich frage: Dürfen wir nicht im Namen des Herrn ehrlich, offen und ganz menschlich sein? Warum sollen wir uns auf Formen stützen und sie verteidigen, von denen unser Heil offensichtlich in keiner Weise abhängt? Und warum dürfen wir nicht einen vernünftigen Gehorsam pflegen? Wir sind doch Menschen, die denken können, und keine Hunde.

Und wenn uns etwa der Zölibat nicht immer eitel Freude bereitet, und wenn wir eine menschlichere und offenere, das heißt lebensgerechtere Behandlung dieses Problems fordern, so denke bitte daran, daß auch Du einmal 25 und 30 warst, und betrachte nicht alles von Deiner 65jährigen Perspektive aus. Gib doch zu, daß nicht alles so einfach ist, wie wir es haben möchten und uns erträumen. Es ist wohl sehr leicht, alles, was Dir nicht behagt, in -ismen zu verdammen, so als ob dann die ganze außersubjektive Welt nur aus abstrakten Begriffsbündeln besteht, die mit positiven oder negativen Vorzeichen versehen werden. Die Welt kann man nicht in Schwarz und Weiß einteilen. Dieses einfache Schema hat ein für allemal ausgespielt. Denn der Dualismus ist kein christliches Schema.

Mein lieber Mitbruder! Sei doch nur ein Mensch und laß es mich auch im Gespräch fühlen. Wie mühsam und erstickend ist doch das Gespräch, wenn dem andern alles «klar» ist. Ich beneide Dich eigentlich um Deine Klarheit. Ich kann mir aber bei allem guten Willen nicht vorstellen, daß dem tatsächlich so ist. Ontologisch, metaphysisch betrachtet ist unser Leben kein Problem. Wir brauchen uns aber bloß umzublicken und schon sehen wir die guten «Seinsgrundsätze» in Frage gestellt. Aber Fragen ist menschlich und Suchen noch mehr.

Menschlichkeit, mitfühlendes Verstehen, Mitringen, Mitsuchen, Mithoffen und Mitleiden: nichts anderes verlangen unsere Gläubigen. Wenig, aber gerade das, sollen wir ihnen geben. Bist Du nicht auch dieser Ansicht?

Ich freue mich auf Deine Antwort, aber noch mehr auf unser nächstes Gespräch, und grüße Dich herzlich  
Dein R.K